

Rammler, Stephan (2010): Das Ende der Moderne zwischen Apokalypse und Utopie.  
Gedanken zur kulturellen Transformation in der Weltüberlebensgesellschaft.  
Discussion Paper zur kulturellen Transformation Nr. 1. Braunschweig.

## Das Ende der Moderne zwischen Apokalypse und Utopie.

Gedanken zur kulturellen Transformation in der  
Weltüberlebensgesellschaft

Stephan Rammler



# Das Ende der Moderne zwischen Apokalypse und Utopie. Gedanken zur kulturellen Transformation in der Weltüberlebens- gesellschaft

Stephan Rammler

## **Inhalt:**

Vorbemerkung

1. Der „lange Notfall“ am Ende der Moderne
2. Die Synergie gegenwärtiger Krisendimensionen
3. Die Weltrisikogesellschaft wandelt sich zur Weltüberlebensgesellschaft
4. Der Widerspruch von Handlungsnotwendigkeit und Handlungsbereitschaft
5. Die Adaptionstrategie
6. Das Zukunftsfähigkeits-Apriori
7. Design als Weltdesign und Kunst als „Überlebenskunst“
8. Literatur

## **Vorbemerkung**

Dieser vorliegende Text basiert in weiten Teilen auf dem teilweise bearbeiteten und erweiterten Manuskript eines Vortrags im Rahmen des interdisziplinären Symposiums „Risiko unlimited“ an der Hochschule für Bildende Künste am 26. Februar 2010.

Was ein Risiko ist, definiert fast jede Disziplin unterschiedlich. Als kleinster gemeinsamer Nenner kann aber wohl gelten, dass ein Risiko als die Wahrscheinlichkeit des Eintretens eines Ereignisses mit der Möglichkeit negativer Auswirkungen definiert wird. Im juristischen Sinne wird das Risiko von der Gefahr abgegrenzt. Eine Gefahr wird beschrieben als eine Situation, in der bei ungehindertem, nicht beeinflussbarem Geschehensablauf eine Verhaltensweise oder ein Zustand mit

hinreichend großer Wahrscheinlichkeit zu einem Schaden führt. Die Gefahr stellt in diesem Sinne ein ungleich stärkeres Risiko dar. Titel und Zeitpunkt des Symposiums erscheinen in diesem Sinne gut gewählt. Das moderne Leben ist riskant. Nichts ist sicher. Es gilt für jeden Einzelnen wie für ganze Gesellschaften. Das wissen wir spätestens seit Ulrich Becks (2007) treffendem Beitrag zur Risikogesellschaft.

Eine der zentralen Aussagen meines Beitrags zum Symposium mit dem ursprünglichen Titel „Der lange Notfall. Kulturelle Transformation zur Weltüberlebensgesellschaft“ ist nun der noch darüber hinaus weisende Gedanke, dass die Gegenwartsgesellschaft im Kern gekennzeichnet ist durch den Übergang von der Weltrisiko- zur Weltüberlebensgesellschaft. Dieser Übergang findet genau dort und dann statt, wenn Risiken in überwältigendem Maße zu direkten Gefahren mit oft katastrophalem Ausgang werden. Während ich nun an der Überarbeitung des Redemanuskriptes sitze, erfährt diese These auf eine geradezu unheimliche Weise ihre Bestätigung durch das Orkantief „Xynthia“, das in kurzer Zeit europaweit zu vielen Toten und Verletzten durch Überschwemmungen und Sturmschäden führte und in weiten Teilen gesamte Infrastrukturen des öffentlichen Lebens, insbesondere die des Verkehrs, lahm legte. Xynthia ist nur ein weiteres Beispiel für die vielen Schlechtwetterereignisse, die im vergangenen Jahrzehnt geradezu „Normalität“ geworden, empirisch also nicht mehr zu leugnen sind, und wohl in hohem Maße mit der von Menschen gemachten Veränderung des Weltklimas in Verbindung stehen. Während der Klimawandel noch vor wenigen Jahren als abstrakte Zukunft erschien, als vielleicht irgendwann einmal eintretendes Risiko, wird jetzt unmissverständlich deutlich, dass diese Zukunft tatsächlich jetzt stattfindet und tatsächlich hier.

Fast zeitgleich ereignete sich in Chile eines der stärksten jemals aufgezeichneten Erdbeben, nur kurze Zeit nach der verheerenden Vernichtung Haitis durch ein Erdbeben. Erdbeben sind natürlich nicht von Menschen gemacht, sie sind erdgeschichtliche Normalität. Gleichwohl wird auch an ihnen die enorme Anfälligkeit einer weithin urbanen und dicht besiedelten Zivilisation deutlich, die sich überdies in hohem Maße von komplexen Versorgungsinfrastrukturen abhängig gemacht hat. Brechen diese Infrastrukturen plötzlich zusammen, deren Existenz ja üblicherweise nur wahrgenommen wird, wenn sie einmal nicht reibungslos funktionieren, so offenbart sich an ihnen die ganze Fragilität und Gewagtheit

moderner menschlicher Gesellschaften.

Die Patina der Zivilisation ist dünn, das zeigte sich für uns Europäer zum ersten Mal seit langer Zeit in unmittelbarer Nähe im Jugoslawien-Konflikt, das zeigte sich in New Orleans und es zeigt sich nun in Chile: Es kommt zu Konflikten, Plünderungen, Vergewaltigungen offenkundig immer dann, wenn die öffentliche Ordnung instabil wird bei gleichzeitiger drastischer Verknappung von Lebenschancen. Auch in dieser Hinsicht illustriert die aktuelle Weltlage Aussagen und Annahmen dieses Textes so deutlich, wie man es sich eigentlich nicht wünschen mag und fordert zum vorsorglichen Nachdenken auf. Natürlich ist auch dieses Nachdenken, Sprechen und Schreiben über die Zukunft immer mit dem Risiko behaftet sich zu irren, an der falschen Stelle zuzuspitzen oder im Gegenteil zu indifferent zu bleiben. Nachdenken über Zukunft ist seiner Natur entsprechend zu einem guten Teil immer auch Spekulation und diese ist immer riskant, weil man falsch liegen kann. Ungleich riskanter erscheint heute aber die Verweigerung, überhaupt über Zukunft nachzudenken. Ein Blick aus meinem Fenster zeigt mir: Die Zukunft ist jetzt. Keiner kann sagen, wir hätten es nicht besser wissen können und wären nicht gewarnt gewesen.

### **1. Der „lange Notfall“ am Ende der Moderne**

Vielleicht kennen Sie das Experiment mit dem Frosch im heißen Wasser, auf das uns Charles Handy in seinem Buch „The Age of Unreason“ (1989) hinweist. Wirft man einen Frosch unvermittelt in heißes Wasser, so wird er sofort wieder herauspringen. Erhitzt man dagegen lauwarmes Wasser ganz langsam, so wird man es fast bis zum Kochen bringen können, ohne dass das den Frosch irritiert. Wenn er dann eigentlich wirklich springen sollte findet er nicht mehr die Kraft dazu. Er hat „den Absprung verpasst“, wie man so schön sagt.

Eine andere Geschichte ist ihnen sicher bekannt. Es ist die von den beiden Fröschen in der Milchkanne: Der eine Frosch gibt nach einer halben Nacht des Strampelns in einer glattwandigen Milchkanne das Kämpfen auf und lässt sich zu Boden sinken. Der andere hält durch. Und am Morgen hat er die Milch zu Butter geschlagen, findet Halt und kann sich mit einer letzten Kraftanstrengung aus seiner misslichen Lage befreien.

Ich meine nun, dass diese beiden so unterschiedlichen Froschgeschichten als Sinnbilder der Situation unserer Weltgesellschaft verstanden werden können. So wie die Frösche befindet sich auch unsere gesamte Zivilisation in einem „langen Notfall“, wie es der amerikanische Autor James Howard Kunstler (2005) plastisch formulierte. Die Frösche reagieren in dieser Notfallsituation unterschiedlich und diese Verhaltensmöglichkeiten bestehen im übertragenen Sinne heute auch für unsere globale Zivilisation: Werden wir das Risiko unterschätzen bis es zu spät ist? Werden wir es erkennen und nach kurzem Widerstand verzweifelt aufgeben, beim Untertauchen noch den süßen Milchgeschmack des verloren gegangenen Paradieses unserer kohlenstoffbasierten Überflussgesellschaft auf den Lippen? Oder werden wir verstehen und eine große kulturelle Transformationsanstrengung, den großen letzten Froschsprung, in die Sicherheit wagen?

Man kann für unsere heutige Situation kaum treffendere Worte finden als Vaclav Havel (1994). Er sagt:

*„Ich denke es gibt gute Gründe für die Annahme, dass das moderne Zeitalter zu Ende geht. Es gibt viele Hinweise darauf, dass wir uns in einem Übergangsstadium befinden, es sieht so aus, als ob etwas auf dem Weg hinaus ist und als ob etwas anderes unter Schmerzen geboren wird. Es ist so, als ob etwas taumelt, schwankt, schwindet und sich selbst erschöpft – während sich etwas anderes, noch Unbestimmtes, langsam beginnt aus den Trümmern zu erheben.“*

Ich glaube Vaclav Havel hat Recht. Die Moderne, diese große Beschleunigungs- und Katalysatorepoche der menschlichen Entwicklung, ist am Ende und löst sich in etwas noch Unbestimmtes auf. Dieses jetzt noch Unbestimmte zu bestimmen, greifbar zu machen, ist eine Gestaltungsaufgabe von letztlich eschatologischen Ausmaßen, denn es geht um nichts anderes und nichts weniger als die Neuerfindung unserer Zivilisation zum Preis des Überlebens.

Ich will hier gleich vorwegschicken: Für viele der noch anzusprechenden Herausforderungen habe ich keine umfassende Lösung parat, wenngleich auch einige Ideen. Ich denke, es wäre auch zutiefst vermessen zu behaupten, dass es einem Einzelnen möglich sei, sich perfekte Lösungen auszudenken für den Umbau einer so komplexen Zivilisation wie unserer, deren Entstehungsgeschichte als die

Summe der Intelligenz, der Energie, der Hoffnungen und eben auch der Irrtümer hunderter von Generationen vor uns zu verstehen ist. Dennoch kann man heute etwas über die Richtung aussagen, in der nach Lösungen zu suchen ist. Deswegen möchte ich auch die zentrale Botschaft meines Beitrags an dieser Stelle schon einmal vorwegnehmen:

Was wir jetzt brauchen sind nicht die kleinteiligen politischen Strategiedebatten, die wir gegenwärtig beobachten können. Was heute wir heute brauchen, ist der Mut zu einem großen gesellschaftlichen Einverständnis über die Dringlichkeit der Lage. Was fehlt ist die Einigung darauf, gemeinsam handeln zu wollen. Meine Einstellung dazu ist eine optimistische: Es ist zu schaffen. Aber viel mehr als harte Politikoptionen brauchen wir dabei heute zuallererst Impulse für die Macht unserer Phantasie, denn die Macht der Phantasie geht der Politik voraus.

Von unserer Aufgabe zur Neuerfindung und von den Risiken und Chancen einer zukunftsfähigen kulturellen Transformation unserer Weltüberlebensgesellschaft handelt mein Beitrag. Ich habe ihn in fünf Thesen gegliedert.

## **2. Die Synergie gegenwärtiger Krisendimensionen**

Meine erste These beschreibt den Status Quo. Es ist die These von der Synergie gegenwärtiger Krisendimensionen. Sie besagt, dass das vielfältig verflochtene Zusammenwirken ökologischer, ökonomischer und sozialer Prozesse im globalen Maßstab einen bislang noch völlig ungesteuerten und in vielerlei Hinsicht noch nicht einmal vollständig begriffenen sozialen und kulturellen Transformationsprozess vorantreibt. Im Vordergrund aller öffentlichen Diskussionen steht heute die Erderwärmung. Dabei wird aber meines Erachtens allzu oft übersehen, dass die Klimaproblematik nicht das einzige und möglicherweise nicht einmal das dringlichste große Gegenwartsproblem ist. Auch die Zukunftsforschung ist bislang nicht in der Lage, die Synergie, das sich Überlagern, gegenseitige Befördern und Beschleunigen der unterschiedlichen Problemlagen im Weltmaßstab hinreichend in den Blick zu bekommen.

Ich will an dieser Stelle nur einige der wichtigsten Facetten in Stichworten benennen und deutlich machen, warum wir meines Erachtens die Größe des Problems

möglicherweise massiv unterschätzen und in eine Zeit hinein gehen könnten, für die der schon so häufig fälschlich und übertreibend gebrauchte Begriff der Apokalypse zum ersten Mal in der langen Tradition von Endzeit- und Weltuntergangsapostheosen tatsächlich zutreffend sein könnte.

- Der Treibhauseffekt ist heute das zentrale Thema, aber wir unterschätzen selbst den Treibhauseffekt, insbesondere hinsichtlich der immer wahrscheinlicher werdenden Möglichkeit schon längst überschrittener Schalterpunkte des globalen Klimaregulierungssystems: Umschaltpunkte, nach deren Überschreiten es möglicherweise weder eine Zurücknahme der bereits eingetretenen Folgen noch ein Aufhalten weiterer kumulativer Zuspitzungen gibt, bis sich das Klima dann nach einigen Jahrhunderten der Erwärmung und Instabilität ggf. auf einem neuen, aber heißeren Niveau stabilisiert haben wird.
- Wir unterschätzen die Frage der Endlichkeit von Ressourcen, vor allem der fossilen Energieversorgung und zwar weniger in Bezug auf die tatsächlichen Knappheiten als vielmehr im Hinblick auf die Frage ihrer geopolitischen Verfügbarkeit und die enorme Gefahr größter geopolitischer Verwerfungen und Ressourcenkriege in der Folge von Auseinandersetzungen um Zugänge zu Erdöl, Gas, Erz- und Mineralvorkommen.
- Wir unterschätzen die Dynamik des weltweiten Bevölkerungswachstums, die sich zuspitzende Welternährungssituation, die längst erreichten landwirtschaftlichen Produktionslimits, die weltweite Wasserknappheit und die aus dieser Gesamtlage resultierenden weltweiten Flucht- und Bevölkerungsbewegungen.
- Wir unterschätzen die Verletzbarkeit und den maroden Zustand unserer Versorgungsinfrastrukturen, vor allem in den urbanen Regionen: Wasser, Gas, Strom, Telekommunikation, Kanalisation, Straßen, Brücken, öffentlicher Verkehr. Sie müssten dringend zu hohen Kosten modernisiert werden. Andererseits brauchen wir viel Geld, um teilweise völlig neue Infrastrukturen für die regenerative Energieversorgung aufzubauen. Und das alles in Zeiten, in denen die öffentliche Finanzknappheit historische Dimensionen erreicht hat.

- Und schließlich unterschätzen wir ganz massiv den Hass auf den Westen in den Völkern des Südens, wie es der Soziologe Jean Ziegler (2009) kürzlich plastisch formulierte. Der Terrorismus ist nur eine der Folgen dieser historisch enorm aufgeladenen kulturellen Frontstellung, die auf den immer noch nicht aufgearbeiteten Verletzungen durch Kolonialismus, Imperialismus, Sklaverei und Ausbeutung im kollektiven Bewusstsein der südlichen Völker aufsetzt. Gerade diese Frontstellung wird die Verwirklichung kooperativer Politikstrategien im globalen Maßstab in Zukunft enorm erschweren. In Kopenhagen wurde das unlängst sehr deutlich sichtbar.

### **3. Die Weltrisikogesellschaft wandelt sich zur Weltüberlebensgesellschaft**

Das alles zusammenfassend lautet meine zweite These, dass wir uns im Übergang von der Weltrisikogesellschaft zu der Weltüberlebensgesellschaft befinden. Die (Welt)Risikogesellschaft ist nach dem Soziologen Ulrich Beck durch von dieser Gesellschaft selbst produzierte Risiken im globalen Maßstab definiert. In Überschreitung dieser Definition würde ich die Weltüberlebensgesellschaft nun durch den Akt der finalen Zuspitzung der reflexiven Modernisierungsfolgen auf die Überlebensfrage der menschlichen Zivilisation definieren.

Der Übergang von der Weltrisikogesellschaft zur Weltüberlebensgesellschaft findet genau dort und dann statt, wo und wenn Risiken in konkrete Gefahren und Bedrohungslagen umschlagen, wie es gerade der Fall ist. Dabei geht es weniger um die Frage des absoluten Überlebens von Menschen auf diesem Planeten als vielmehr um die Frage des relativen Überlebens im Vergleich zu dem heute erreichten Zivilisationsniveau. Was bliebe nach einer Phase massiver Destabilisierung, nach einer Zeit sehr zugespitzter Auseinandersetzungen um Ressourcen, Nahrungsmittel, Lebensraum, ja um Überlebenschancen im weitesten Sinne? Die Gefahr droht, dass die dünne Patina der Zivilisiertheit, also das, was uns im Laufe der eigentlichen Menschwerdung vom Tiere geschieden hat, wieder verloren geht. Wenn wir es vermasseln steht nicht weniger als die Menschlichkeit an sich auf dem Spiel.

Nun stellt sich angesichts dieser Risiken die Frage, warum wir nicht handeln?



Die Wahrheit, die wir am nötigsten kennen sollten – so ein Sprichwort – ist oft die, die wir am wenigsten gern hören wollen. Warum reagieren wir also wie so oft wenn wir mit Risiken konfrontiert werden mit Ablehnung und Verharmlosung oder mit Spott und Ironie? Warum verhalten wir uns wie der Frosch im heißen Wasser und was heißt eigentlich „Wir“?

Wir, das sind wir alle in unserer Rolle als Konsumenten und Wahlbürger, als Teil der akademischen, politischen oder ökonomischen Funktionseliten, als Angestellte und Arbeitnehmer, schließlich als Vorbilder und Erzieher unserer Kinder. Nehmen wir nur einmal meine eigene Berufsgruppe, die akademischen Lehrer: Warum schweigen die Professoren so unglaublich laut, wo Wissenschaft und Lehre doch eigentlich immer auch eine fundamentale gesellschaftliche Verpflichtung mit sich bringen, Verantwortung zu übernehmen und das Wort zu erheben. Die akademischen Eliten schweigen zu den wirklich wichtigen Fragen, während sie gleichzeitig blöken wie die Lämmer über Arbeitsüberlastung, die Qual der akademischen Selbstverwaltung, die Bologna-Reformen und die zunehmende Dummheit der Studenten.

Oder nehmen wir meine eigenen Disziplinen, die Sozialwissenschaften und das Design: Wo sind die sozialwissenschaftlichen Analysen, wo sind die Debatten in breiter Front, Debatten wie sie durchaus einmal üblich waren etwa zu Beginn des 20. Jahrhunderts, nach dem zweiten Weltkrieg und während der sechziger und siebziger Jahre? Die Sozial- und Kulturwissenschaften müssten und könnten sich im Zuge der großen Transformation vollständig neu erfinden als die eigentlichen Transformationswissenschaften der Gegenwart.

Und was ist mit dem Design? Was ist aus Bauhaus geworden, aus Ulm? Einmal angetreten mit dem starken und einflussreichen Impetus der Weltverbesserung wurde Design zum festen Bestandteil genau der kapitalistischen Verwertungslogik, die heute eines unserer zentralen Probleme darstellt. Heute ist im Design noch nicht viel zu sehen und zu hören von einem grundlegenden Umdenken, einem Abschied von der Logik der Warenproduktion hin zu einer Logik der Warenvermeidung, der Effizienz, der klugen Nutzung, der Kreislaufwirtschaft, des ökologischen Systemdesigns, der Suffizienz. Welche Disziplin wenn nicht das Design – diese integrierende Plattformdisziplin, diese Vermittlerin zwischen abstrakter

Technik und menschlichen Alltagsbedürfnissen – könnte zu einer der wichtigen Überlebensdisziplinen des 21. Jahrhunderts werden? Als Überlebenswissenschaft und als Überlebensgestaltung, als Weltdesign schlechthin. Wo ist der Buckminster Fuller des 21. Jahrhunderts? Ein Fuller, der einst die Entwicklung einer globalen antizipatorischen Design-Initiative forderte und den Umbau des „Raumschiffs Erde“ als Aufgabe der Designer, Architekten, Erfinder und Wissenschafts-Künstler in der ganzen Welt verstand (Fuller 1969). Auf den wir heute also – so kann man sich trauen es zuspitzen – mit der Forderung der Etablierung einer transdisziplinären „Überlebens-Kunst“ intellektuell aufbauen könnten.

Doch noch einmal zurück zu der Frage, warum wir nicht handeln.

#### **4. Der Widerspruch von Handlungsnotwendigkeit und Handlungsbereitschaft**

Sie führt mich zur dritten These, dass die Weltüberlebensgesellschaft durch den Widerspruch der in ihren Ausmaßen psychologisch schier überfordernden äußeren Handlungsnotwendigkeiten einerseits und der inneren Handlungsbereitschaft andererseits charakterisiert ist, angesichts dessen die Menschheit bockt wie ein Esel. Wie Burians Esel, der sich in der Mitte zweier gleich großer und gleichweit voneinander entfernten Heuhaufen partout nicht für einen von beiden entscheiden kann und schließlich verhungert, so das treffende Bild des Journalisten Andreas Zielke (2009) mit Blick auf die Erderwärmung.

Wie ein Esel steht die Weltgemeinschaft vor dem Dilemma der Wahl zwischen zwei vermeintlich gleichermaßen unattraktiven Alternativen: dem freiwilligen Verzicht auf das gewohnte oder – im Falle der Gesellschaften nachholender Modernisierung – erhoffte Wohlstandskonzept einer materiellen Überflusgesellschaft oder der Absturz auf ein ökologisches und soziales Entropieniveau, das aus zivilisatorischer und menschlicher Sicht möglicherweise kaum mehr lebenswert sein könnte.

Die Gesellschaftspolitik steckt heute genau in dieser Sackgasse. Einerseits erschafften die Natur- und Geowissenschaften ein immer genaueres und auch drastischeres Bild von den Mechanismen und Folgen der Wirk- und Problemzusammenhänge anthropogener Umweltzerstörungen und den notwendigen Ant-

worten darauf, andererseits gelingt es trotz immer besseren Wissens nicht, eine Politikoption zu entwickeln. Vor allem eines gelingt dabei nicht: Es gelingt nicht, der Bevölkerung ein Grundgefühl der Verantwortlichkeit und der Machbarkeit zu vermitteln, also neben der staatlichen Politik auch den einzelnen Bürger als handlungsfähigen politischen Akteur und Marktteilnehmer zu profilieren.

Dabei wäre dies aber in doppelter Hinsicht notwendig: Zum einen ist eine den heutigen Problemen angemessene gesellschaftliche Reaktion nicht mehr ohne die radikale qualitative Veränderung privater Lebensstile denkbar. Zum anderen ist das Bewusstsein für die grundsätzliche Machbarkeit und die individuelle Bereitschaft zur Transformation in einer demokratischen Gesellschaft die zentrale Voraussetzung für die Legitimität starker staatlicher Einflussnahme.

Die Politik weiß heute in vielen Bereichen recht genau, wie sie zu handeln hätte, kann dieses Wissen aber nicht umsetzen bzw. nur umsetzen unter Inkaufnahme des Risikos politischen Machtverlustes angesichts einer Wahlbevölkerung, die die Notwendigkeit einer ökologischen Transformation entweder nicht einsehen will – bedenken Sie, dass mehr als 50% der deutschen Bevölkerung wegen anwachsender Umweltprobleme nach wie vor nicht oder nur wenig beunruhigt ist (National Geographic Society 2009) – oder aber bereits so tief in einer lähmenden kulturpessimistischen Negativtrance apokalyptischer Zukunftsangst und Hoffnungslosigkeit gefangen ist, dass ihr der finale und maximal lustvolle Ritt auf dem Vulkan allemal attraktiver erscheint, als Bemühungen um Lebensstilveränderungen.

Zusammenfassend betrachtet ist es eine fatale Melange von subjektiven Haltungen, die die Handlungsfähigkeit von Politik und Unternehmen ganz enorm schmälert: Da gibt es die Haltung einer grundsätzlichen Problemeinsicht, aber oft verbunden mit Ratlosigkeit und falschen Hoffnungen, da gibt es die enorme Beharrungskraft von Gewohnheiten und Wertorientierungen, da gibt es immer noch die totale Problemnegation oder die relativierende Problemverschiebung und schließlich schlichte pure private Egoismen wider eigentlich bessere Einsicht.

Für diese riskanten Verhaltensweisen gibt es nun drei sehr plausible Begründungen:

- Es gibt zum ersten eine schlichte evolutionsbiologische Erklärung. Sie besagt, dass wir evolutionär wir darauf getrimmt sind, nur auf unmittelbar

drohende Gefahren zu reagieren, z. B. auf den Löwen oder den Bären die uns töten wollen. Eine abstrakte, deswegen aber nicht weniger riskante Zukunft löst demgegenüber deutlich weniger Handlungsimpulse aus.

- Hinzu kommt zum zweiten, dass wir täuschenden Gewöhnungseffekten unterliegen. Diese Gewöhnungseffekte bezeichnet die Psychologie als das Phänomen der „Shifting Baselines“. Der Sozialpsychologe Harald Welzer (2008) hat dieses Konzept unlängst in der aktuellen Debatte prominent gemacht. Es besagt folgendes: Weil wir Teil der Geschichte sind, sind wir so schlecht in der Lage zu erkennen, welche umfassenden Veränderungen um uns herum geschehen, denn wir gewöhnen uns schlicht daran. Die Wahrnehmungen und Interpretationen unserer Lebenswelt verschieben sich unmerklich mit der sich ebenfalls verändernden Wirklichkeit. Etwa so wie bei zwei Zügen, die auf parallelen Gleisen fahren und relativ zueinander stillzustehen scheinen. Wir gewöhnen uns also beispielsweise an die Tatsache massiv zunehmender Schlechtwetterereignisse, wir gewöhnen uns an die verloren gehende Artenvielfalt und wir finden es schließlich wieder jeder Vernunft irgendwann auch normal, dass die Bundeswehr unsere Freiheit am Hindukusch verteidigt, während dieses nur einer Generation vor uns schlichtweg undenkbar erschien.
- Ist ein Problem drittens nun allerdings so sichtbar oder wissenschaftlich gut begründet, dass es eigentlich nicht mehr ignoriert werden kann, so reagieren Menschen gerne mit kognitiver Dissonanz, also mit Abspaltung und Problemverneinung. Auch bei enormer Problemevidenz beginnen sie dann nicht zu handeln, um den Zustand zu verändern, sondern sie beginnen sich anzupassen.

Was folgt daraus nun gesellschaftspolitisch?

Angesicht dieser Sachlage, so mein erstes Zwischenfazit, spannt sich der Zukunftshorizont der Weltüberlebensgesellschaft zwischen den beiden idealtypischen Polen einer kulturpessimistischen Adaptionshaltung einerseits und einem kulturoptimistischen Machbarkeits-Apriori andererseits auf. Ich werde auf diese beiden Haltungen in den nächsten beiden Thesen eingehen:

## 5. Die Adaptionstrategie

Meine vierte These – die Adaptionsthese – geht also einmal von der äußerst unerschönen Möglichkeit aus, dass das Zusammenwirken der beschriebenen Probleme eine eben nicht mehr aufhaltbare und zu bewältigende Krisendynamik hervorbringen wird. Die aus dieser Sicht einzige noch angemessene Handlungsweise wäre die Anpassung an das nicht mehr Vermeidbare. Das ist gewissermaßen diejenige Überlebensstrategie, deren wichtigste Herausforderung der bloße Gattungserhalt, mithin die Sicherung und Archivierung von zivilisatorischen Errungenschaften in irgendeiner Art von Zivilisationsarchen und ein menschenwürdiger Umgang mit den Herausforderungen von Schrumpfung, Verlust, Hunger, Krieg und Migration sein wird.

Die Menschheit kennt seit Eintritt in die Moderne nur das Paradigma von Entwicklung, Wachstum und Verbesserung. Der Umgang mit Prozessen sozialer Schrumpfung ist ihr weitgehend unbekannt. Ein Erfolg wird es aus dieser Sicht allein schon sein, wenn es der Menschheit am Ende des „langen Notfalls“ gelungen sein wird, überhaupt zu überleben, dabei halbwegs menschlich geblieben zu sein. Dieses Scheitern ist keine wirkliche Option. Ich will mich deswegen hier nicht länger aufhalten.

## 6. Das Zukunftsfähigkeits-Apriori

Wollen wir es also nicht vermasseln, so meine fünfte These, so müssen wir in vielerlei Hinsicht die Systemfrage wirklich radikal stellen und ab sofort alle, wirklich alle unsere Handlungen an einer Art Zukunftsfähigkeits-Apriori ausrichten. Dieses geht davon aus, dass ein tief greifender und schneller Systemwechsel hin zu einer zukunftsfähigen Gesellschaftsform machbar ist und dass sich jede weitere politische, ökonomische, technologische und kulturelle Entwicklung ab sofort an diesem obersten Ziel auszurichten hat. Diese kulturoptimistische Strategie basiert auf

- der Annahme von Lernfähigkeit,
- der Möglichkeit konzertierten Handelns,

- der rechtzeitigen Verfügbarkeit technologischer Lösungen
- und eben der Voraussetzung, dass die entscheidenden „Schalterpunkte“ irreversibler ökosystemischer und kultureller Veränderungen eben noch nicht hinter uns liegen.

Diese Sichtweise einzunehmen mündet für mich im Konzept einer am Ideal der nachhaltigen Gesellschaft ausgerichteten Zukunftskommunikation, die die bisherige, rein problembezogene Risikokommunikation ersetzt. Ich habe es bereits erwähnt und will es an dieser Stelle vertiefen:

Viel mehr als harte und nicht zusammenhängende Politikoptionen brauchen wir heute Impulse für die Macht unserer Phantasie, denn diese geht der Politik voraus. Die Schwierigkeiten eines geforderten Wandels beginnen immer an den Grenzen der Vorstellbarkeit; sie beginnen immer bei der Notwendigkeit das Neue zu denken und sich aus seinen Gewohnheiten und Routinen zunächst mental zu befreien. Erst diesem Schritt werden dann später veränderte Handlungsweisen folgen. Deswegen brauchen wir heute eine neue Form der gesellschaftlichen Zukunftskommunikation, die es schafft, einen „Möglichkeitssinn“ (Musil 1994) zu erzeugen. Einen Möglichkeitssinn im Sinne eines übergreifenden Konsenses und einer gesellschaftsweiten Innovationsmentalität.

Bislang fehlen uns Bilder, positive Visionen und Geschichten einer neuen Kultur. Es fehlt das innere Bild eines neuen Kontinentes zu dem wir uns in der Not hinwenden können. So ein inneres Bild wie es in den „Amerikafahrern des Kopfes“ (Burckhart 1997: 158ff) lebendig war, lange bevor sie tatsächlich mutig aufbrachen, um in der neuen Welt ein besseres Leben zu finden. Erst diese uns anleitenden, Kräfte bündelnden und motivierenden Bilder und Erzählungen einer besseren Welt werden helfen, den Möglichkeitssinn entstehen zu lassen, den wir brauchen um uns auf wirklich tiefe Veränderungen einzulassen. Erst dieser Möglichkeitssinn wird uns den einen Heuhaufen attraktiver erscheinen lassen als den anderen und dem bockenden Esel Menschheit also eine Entscheidung ermöglichen.

## **7. Design als Weltdesign und Kunst als „Überlebenskunst“**

Die Botschaft ist also Pull statt Push: Wir brauchen heute den starken Sog der

Vision einer lebenswerten Zukunft viel mehr als ein angsterfülltes Getriebensein. Gerade die Sozial- und Kulturwissenschaften, die kreativen Disziplinen, schließlich die Kunst sehe ich hier in der Pflicht, sich zur „Überlebenskunst“ im Wortsinne zu verwandeln. Wir sind hier an einer Kunsthochschule: Wo wenn nicht hier wäre der richtige Ort für ein Zukunftslaboratorium in diesem Sinne? Wo wenn nicht hier ist der Ort, an der Vision einer lebenswerten Zukunft zu arbeiten und diesen neuen Kontinent, dieses neue innere Amerika unserer Zukunft kommunizierbar zu machen?

Wenn der Möglichkeitssinn groß genug ist, kann einer Gesellschaft alles gelingen:

- Sie wird in kurzer Zeit neue Technologien entwickeln und einsetzen, aber sie wird begreifen, dass Technologie nur sinnvoll ist im Rahmen integraler und weltzentrischer Lebensstile.
- Sie kann zu neuen Formen des Wirtschaftens im stabilen Gleichgewicht jenseits der kapitalistischen Wachstumsökonomie finden.
- Sie wird neue regionalisierte Formen des Wohnens, der Mobilität, der Energieversorgung, der landwirtschaftlichen Produktion und Ernährung entwickeln.
- Sie wird es schaffen, Lebensqualität und Lebenszufriedenheit anders als allein durch materiellen Wohlstand zu definieren.
- Und sie wird es schaffen, die unwirklichen Maßstäbe der fossilen Epoche wieder auf ein menschliches Maß zu verkleinern, sinnvoll und friedlich zu schrumpfen und letztlich in einer Kultur der Dauerhaftigkeit, der Solidarität und Achtsamkeit münden.

Die kulturelle Transformation ist zu schaffen. Es geht dabei um die Überführung eines gegebenen Zustands in einen gewünschten Zustand. Und genau das ist ja nach Herbert Simon (1994) die Definition von Design: In diesem Sinne geht es

---

<sup>1</sup> Vgl. L. Reddemann, V. Kast, U. Sachsse, I. Riedel, G. Hüther: Überlebenskunst - Kreativität als Ressource. Fünf Vorträge beim 6. Interdisziplinären Symposium anlässlich der Documenta 12 »Ressourcenorientierte Psychotherapie und zeitgenössische Kunst«, Kassel 6. - 7. Juli 2007 oder die Initiative „Über Lebenskunst“ Initiative für Kultur und Nachhaltigkeit vom 20.01.2010 - 31.12.2012. Die Kulturstiftung des Bundes startet in Kooperation mit dem Haus der Kulturen der Welt ab sofort das zweijährige Programm ÜBER LEBENSKUNST. Ziel ist es, mit Partnern aus aller Welt neue Ansätze einer Lebenskunst für das 21. Jahrhundert zu gestalten und zu erproben. Das Programm nimmt die von vielen Seiten geforderte „ökologische Revolution“ als individuelle und kulturelle Herausforderung auf. Es folgt der These, dass ein fundamentaler Kulturwandel nur möglich ist, wenn man neue Allianzen in Zivilgesellschaft, Wissenschaft, Wirtschaft, Politik, Bildung und Kultur anstrebt.

heute um das Design einer neuen globalen Kultur des Überlebens, um ein Design, das die Moderne überwindet, um Weltdesign als Überlebensdesign hin zu einer nachmodernen, wie auch immer dann zu benennenden Epoche.

Wir brauchen dafür zuallererst das Vertrauen in die Macht unserer Phantasie. Wir brauchen verbindende Bilder, attraktive Visionen und Geschichten einer neuen Kultur. Was wir brauchen ist eine neue Erzählung für die Zeit nach der Moderne.

Zum Abschluss ein Zitat von Claude Lévi-Strauss (1978[1955]: 412) und ein letzter, hier vielleicht zunächst ungewöhnlich anmutender Gedanke:

*„Solange wir bestehen und solange es eine Welt gibt, wird jener feine Bogen bleiben, der uns mit dem Unzugänglichen verbindet, und uns den Weg zeigen, der aus der Sklaverei herausführt und dessen Betrachtung dem Menschen die einzige Gnade verschafft, der er würdig zu werden vermag: nämlich den Marsch zu unterbrechen, den Impuls zu zügeln, der ihn dazu drängt, die klaffenden Risse in der Mauer der Notwendigkeit einem nach dem anderen zuzustopfen und damit sein Werk in demselben Augenblick zu vollenden, da er sein Gefängnis zuschließt.“*

Dieses Zitat ist von einem spirituellen Motiv durchwirkt. Es ist ein Motiv von Glauben und Hoffnung, die nach Brecht bekanntlich Berge versetzen können. Denn darum geht es heute schließlich auch: Ohne eine spirituelle Neuorientierung, ohne ein größeres Vertrauen in unsere spirituelle Intelligenz werden wir bei den anstehenden Aufgaben nicht auskommen können.

Denn bei aller Unabsehbarkeit dieses langen Notfalls, allem Verzweiflungspotential, welches die vernünftige Betrachtung der Lage der Dinge vielleicht für uns bereit halten mag, bleibt schließlich immer die tiefe Hoffnung, dass der Mensch nicht allein ist im Universum.



## 8. Literatur

BECK, Ulrich (2007): Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. Frankfurt am Main.

BURCKHART, Martin (1997): Metamorphosen von Raum und Zeit. Eine Geschichte der Wahrnehmung. Frankfurt am Main, New York.

FULLER, R. Buckminster (1998[1969]): Bedienungsanleitung für das Raumschiff Erde und andere Schriften. Dresden.

HANDY, Charles (1989): The Age of Unreason. Boston.

HAVEL, Václav (1994): Rede zum 4. Juli 1994 in Philadelphia. Zitiert nach C. Otto Scharmer 2009): Theorie U. Von der Zukunft her führen. Heidelberg. S.22.

KUNSTLER, James Howard (2005): The Long Emergency. New York.

LÉVI-STRAUSS, Claude (1978[1955]): Traurige Tropen. Frankfurt am Main.

MUSIL, Robert (1994): Der Mann ohne Eigenschaften. 2 Bände. Reinbek bei Hamburg. Bd. 1: S. 16.

NATIONAL GEOGRAPHIC SOCIETY (2009): Greendex 2009. A worldwide Tracking Survey. [http://www.nationalgeographic.com/greendex/assets/GS\\_NGS\\_Full\\_Report\\_May09.pdf](http://www.nationalgeographic.com/greendex/assets/GS_NGS_Full_Report_May09.pdf)

SIMON, Herbert, A. (1994): Die Wissenschaft vom Künstlichen. Wien, New York.

WELZER, Harald (2008): Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird. Frankfurt am Main.

ZIEGLER, Jean (2009): Der Hass auf den Westen. Wie sich die armen Völker gegen den wirtschaftlichen Weltkrieg wehren. München.

ZIELKE, Andreas (2009): Schlimmer als Burians Esel. Klimapolitik: Radikaler Wandel für Wohlstandsbürger? In: Süddeutsche Zeitung vom 20.11.2009. S. 11.